



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die römisch-italienische Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Jordan das erste Lied seiner „Nibelungen“ veröffentlichte. Vom poëta laureatus Tennyson erschien in Uebersetzung: „Enoch Arden“ und „Königs-Idyllen“.

Den Schluß sollen außer M. Horns „Für das Haus“, einer Sammlung von Dichtungen für festliche Gelegenheiten, die Namen der neuesten Lyriker machen, da der Titel der Bücher uns gleichgültig sein kann. Es sind Overö, Foglar, Wehl, Castendyck, Benedix, Harder, Osten-Sacken, Paulus, Streben, Reuter, Zimmermann, Taubert, Varndt und Ziel. Eine hübsche Anzahl und gleichzeitig ein Beweis, daß auch heute noch unsere Lyriker gedruckt werden. Und wollten sie doch seufzen über den Stumpfsinn der Gegenwart, so wünschten wir ihnen, daß sie in alten Buchhändlercorrespondenzen blättern könnten. Sie würden finden, daß auch schon damals viel Lyrik zum Verlag angeboten und zurückgewiesen ward und daß ein Verleger einem hoffnungsvollen Poeten seine Ergüsse mit den Worten zurücksandte: „Fast auf allen Gedichtsammlungen ruht im deutschen Buchhandel eine Art von Fluch“.

Die römisch-italienische Frage.

Die Ereignisse auf der apenninischen Halbinsel, welche ganz Europa in jüngster Zeit in athemloser Spannung hielten, haben durch Garibaldi's Niederlage einen vorläufigen Abschluß gefunden, aber niemand wird sich darüber täuschen, daß dies nur das Ende einer Phase ist, nach welcher die Frage, welche der ganzen Verwicklung zu Grunde liegt, sich in vielleicht drohenderer Gestalt zeigt als zuvor. Suchen wir uns durch einen Rück- und Vorblick zu orientiren.

Die Niederwerfung der römischen Republik und die Wiedereinsetzung des Papstes war ein Wahlmanöver Louis Napoleons, welcher sich dadurch die Unterstützung des Clerus für den Staatsstreich sicherte; solange die Oestreicher in den Legationen waren, konnte es als eine Frage des politischen Gleichgewichts erscheinen, die französische Besatzung in Rom zu erhalten, aber schon auf dem Pariser Congreß constatirte der Graf Walewski freiwillig, daß diese Besatzung eine situation anormale ergebe, und Frankreich nicht nur bereit sei, seine Truppen zurückzuziehen, sondern den Augenblick lebhaft herbei wünsche, wo es dies thun könne, ohne die innere Sicherheit des Landes und die Autorität

der päpstlichen Regierung zu gefährden (Protokoll vom 8. April 1856). Es ist kaum zweifelhaft, daß, falls es vor 1859 zu dieser Räumung gekommen wäre, in Folge des Krieges das päpstliche Regiment in Rom so gut gefallen wäre, wie in den Legationen und Marken; aber einmal dort noch anwesend, konnte die französische Garnison den Papst nicht der Revolution überlassen. Später nahm Pio Nono in seiner heftigen Gereiztheit gegen Napoleon die Initiative zu Verhandlungen über den Abzug der Besatzung, aber dieselben zerfielen sich und andererseits setzte der Kaiser den Forderungen des Durandoschen Ministeriums, welches laut Rom als nothwendige Hauptstadt Italiens verlangte, eine bestimmte Weigerung entgegen.

Am 12. Juli 1861 schrieb er dem König von Italien: „Ich werde meine Truppen in Rom lassen, solange Ew. Majestät sich nicht mit dem Papst ausgesöhnt hat oder der heilige Vater die Staaten, welche ihm noch bleiben, durch die Invasion einer regulären oder irregulären Macht bedroht sieht“, und fast ein Jahr später erklärte der italienische Minister Thouvenel in einer Depesche an den Marquis de Lavalette, Botschafter in Rom: Niemals hat die kaiserliche Regierung ein Wort ausgesprochen, welches das Cabinet von Turin hätte hoffen lassen, daß die Hauptstadt des Katholicismus gleichzeitig mit Zustimmung Frankreichs die Hauptstadt des großen Königreichs werden könne, das sich jenseits der Alpen gebildet hat. Alle unsre Handlungen, alle unsre Erklärungen, stimmen im Gegentheil in der Kundgebung unsres festen und beharrlichen Willens überein, den Papst im Besitz des Theiles seiner Staaten zu erhalten, welche ihm die Gegenwart unsrer Fahnen bewahrt hat“. Jedes Arrangement, sagte der Minister, müsse auf der Basis des Status quo ruhen, der Papst könne seine Rechte über seine früheren Provinzen reserviren, aber müsse darauf verzichten, in denselben noch zu regieren, Italien andererseits müsse sein Begehren nach Rom aufgeben und den größten Theil der päpstlichen Schuld übernehmen. — Die Curie aber beharrte auf ihrem non possumus und der faktische Besitzstand dauerte fort, bis die Welt im September 1864 durch den Abschluß einer Convention zwischen Frankreich und Italien überrascht ward, welche einen bedeutenden Schritt zur Lösung der römischen Frage zu thun bestimmt war. Italien verpflichtete sich dadurch, das gegenwärtige päpstliche Gebiet nicht anzugreifen und jeden Angriff von außen auf dasselbe zu hindern, es verzichtete ferner im Voraus auf jeden Einwand gegen die Bildung einer päpstlichen Armee, sofern dieselbe nicht zum Angriffsmittel gegen die italienische Regierung werden könne, es erklärte sich bereit, einen verhältnißmäßigen Theil der päpstlichen Schuld zu übernehmen und versprach in einem gleichzeitig unterzeichneten Protokoll die Verlegung seiner Hauptstadt; dagegen machte Frankreich sich verbindlich, seine Truppen binnen zwei Jahren aus Rom zurückzuziehen. Die Lücken dieser Stipulationen sprangen in die Augen, Italien

hatte sich nur verbindlich gemacht, das päpstliche Gebiet gegen von Außen kommende Angriffe zu vertheidigen, die Eventualität einer Erhebung des römischen Volkes selbst, war nicht vorgesehen. Als die Convention zu einem Ministerwechsel in Turin Anlaß gegeben und der General Lamarmora, vom König zur Bildung eines neuen Cabinets berufen, nach Paris eilte, um den Kaiser auf diese Lücken aufmerksam zu machen und ihm zu erklären, daß es Italien in diesem Falle unmöglich sein würde, die Römer zurückzuweisen, antwortete Napoleon nur mit feinem Lächeln: „Warum wollen Sie mir meine Illusionen nehmen?“ Lamarmora verstand und acceptirte, man blieb in Florenz überzeugt daß, falls die Römer sich mit Italien vereinigen wollten, Frankreich nicht interveniren würde. Es mag sein, daß Napoleon dieser Eventualität unter Berufung auf das Nichtinterventionprincip passiv zusehen hätte, aber sie trat nicht ein, die Convention ward in allen Punkten ausgeführt, die Residenz nach Florenz verlegt, die Franzosen zogen im Dezember 1866 ab, der Papst blieb allein mit seinen Zuaven und der Legion von Antibes, aber die Römer rührten sich nicht und es war lediglich von Außen, daß eine neue Krisis in diesem Herbst herausbeschworen ward. Garibaldi, von dem traurigen Genfer Friedenscongreß zurückkehrend, erhob die Fahne des Aufstandes, Ratazzi, der ihn nicht liebt, dagegen bisher durchaus der Mann der französischen Allianz war und grade seine Fäden in Paris angeknüpft hatte, um über eine Revision der Septemberconvention zu unterhandeln, ließ ihn festnehmen. Aber einerseits brachte dies eine große Agitation hervor, welche seine Popularität und ministerielle Existenz bedrohte, andererseits erhielt er von seiner unruhigen und intriganten Frau, die grade in Paris das Terrain sondirte, die Versicherung, der Kaiser werde sich einem Aufstand gegen Rom nicht widersetzen, sondern protestirend gewähren lassen. Aber Madame Ratazzi und ihre Gönner waren falsch berichtet, der Kaiser wußte sehr wohl, daß der Sturz des Papstes gegen ihn einen gefährlichen Sturm in Frankreich herausbeschwören würde, er ließ also in Florenz wissen, daß, falls die italienische Regierung nicht im Stande sei, die Septemberconvention aufrecht zu erhalten, er sich genöthigt sehen würde, zu interveniren. Ratazzi antwortete, daß in diesem Falle Italien vor Frankreich in Rom sein werde. Hätte die italienische Regierung diese Drohung wahr gemacht, so wäre möglicherweise im entscheidenden Augenblick Napoleon zurückgetreten, da der Conflict mit Italien höchst wahrscheinlich auch den mit Preußen hätte herbeiführen müssen, indeß diese Frage wurde nicht praktisch. Viktor Emanuel weigerte sich, seinem Minister zu folgen und beauftragte Cialdini mit der Bildung eines neuen Ministeriums. Während derselbe sich aber vergeblich damit abmühte, blieb Ratazzi faktisch noch Minister und benutzte dies, um sich zu rächen. Er ließ den inzwischen von Caprera entsprungenen Garibaldi in Florenz unbehelligt eintreffen, während zweier Tage seine Vorbereitungen treffen

und schließlich per Extrazug nach dem römischen Gebiete abfahren; die Folge war, daß die französische Expedition nach Civita Vecchia abging. Inzwischen hatte der König, nachdem Cialdini mit der Bildung eines Ministeriums gescheitert war, sich an General Menabrea gewandt, und dieser erließ eine Proklamation, welche den ernstesten Willen ausdrückte, sich an die internationalen Verbindlichkeiten zu halten, gleichzeitig aber rückte die italienische Armee ihrerseits ins päpstliche Gebiet ein, um mit Frankreich gleichen Schritt zu halten. Marquis de Moustier protestirte hiergegen in einer herben Depesche, und nachdem die Beschwichtigungsversuche des nach Paris entsandten Lamarmora vergeblich gewesen waren, vielmehr im Princip ein Ultimatum an Italien beschlossen war, unterwarf sich Menabrea und zog seine Truppen zurück, nachdem sie den traurigen Dienst gethan, die von den päpstlichen und französischen Truppen geschlagenen Garibaldianer zu entwaffnen.

Suchen wir nun die Summe aus diesen Ereignissen zu ziehen, so finden wir zunächst den vollständigen Fiasco der italienischen Aktionspartei; daß die Garibaldianer, wenn man sie hätte gewähren lassen, schließlich durch ihre Ueberzahl die päpstlichen Truppen überwältigt haben würden, ist zweifellos, ebenso andererseits, daß sie in ungleichem Kampfe gegen die letztern und die Franzosen mit großer Tapferkeit gefochten haben. Aber das, worauf es ankommt, ist, daß nicht ein Ort des päpstlichen Gebiets und am wenigsten Rom sich zu ihren Gunsten erhoben hat; einige Städtchen haben allerdings, als die reguläre italienische Armee einrückte, Plebisците für den Anschluß an das Königreich erlassen, aber niemand, und vor allem kein Römer, hat sich für die Freischaaren gerührt. Hierin liegt für die römische Frage eine große Lehre, die Einwohner der ewigen Stadt sind zunächst ihrer großen Mehrzahl nach nicht nur eine durch langen politischen wie geistlichen Despotismus entnerzte Race, auf deren Energie man nicht aus der Nüchternheit des Nationalcomités schließen darf, sondern sie fürchten nichts mehr, als den Papsi zu verlieren, weil dadurch Rom aufhören würde, Rom zu sein. Wer dasselbe nur einigermaßen kennt, der weiß, welch ein Verlust es für Rom wäre, Hauptstadt Italiens zu werden, wenn es damit aufhören sollte, Hauptstadt des Katholicismus zu sein und welch dürstiger Ersatz die Verlegung der Ministerien und des Parlaments für den Gewinn wäre, den die Römer aus dem Regiment des Papa-Re ziehen. Es soll damit keineswegs behauptet werden, daß sie mit letzterem zufrieden sind, im Gegentheil, sie fühlen die Mißbräuche desselben sehr klar, sie verwünschen meist die fremde Besatzung ebenso, wie die päpstlichen Soldtruppen und hassen den Despotismus der Priester und Prälaten. Aber sie wollen darum die Erwerbsquellen nicht verlieren, die ihnen der weltliche Katholicismus bringt: man denke nur an die Summen, welche durch die am Osterfest zuströmenden Fremden in Umlauf gesetzt werden, an alle die fremden Bischöfe und Priester, die fortwährend

nach Rom wallfahrten; derartige Motive sind nicht sehr patriotisch aber darum nicht weniger gewichtig. Was die Mehrzahl der Römer wünscht, ist unzweifelhaft eine Versöhnung zwischen dem König von Italien und dem Papst, wonach der eine im Lateran, der andere im Vatikan wohnen und Rom Hauptstadt des Katholicismus bliebe und zugleich Hauptstadt Italiens würde. Eine solche Ausgleichung aber liegt vorläufig noch weit ab und inzwischen wird Italien wenig von den Römern zu hoffen haben, die ihrerseits vor der Aktionspartei auf lange Zeit sicher sind.

Das officiële Italien, die Regierung hat sich ihrer Aufgabe gleichfalls wenig gewachsen gezeigt. Bei dem Unternehmen Garibaldi's gab es von vornherein nur eine Alternative, entweder dasselbe rücksichtslos niederzuschlagen, oder Frankreich zum Trost gewähren zu lassen und dessen eventueller Intervention zuvorzukommen. Das Florentiner Cabinet hat sich zu keinem der beiden Wege entschließen können, Ratazzi ließ zuerst Garibaldi festnehmen, dann als die Agitation ihn unpopulär zu machen drohte und zugleich seine Nachrichten aus Paris ermuthigend klangen, gab er den Freischaaren Spielraum und setzte, als Napoleon dies nicht dulden wollte, Drohung gegen Drohung. Jetzt intervenirte Viktor Emanuel und desavouirte ihn. Als dann nach dem Cialdinischen Interregnum Menabrea die Zügel ergriff, nachdem inzwischen Garibaldi wieder auf dem Schauplatz erschienen und die Franzosen in Civitavecchia gelandet, war sein erster Akt zu erklären, daß die Septemberconvention beide Theile gleich binde, daß, um diese Gleichheit zu wahren, die italienischen Truppen in das päpstliche Gebiet eingerückt seien und daß Italien hoffe, Frankreich werde diesen Akt als einen durch Ehre und Pflicht gebotenen anerkennen. Diese Politik war verständlich, wenn sie energisch durchgeführt ward, aber als General Lamarmora sich vergeblich in Paris bemüht, sie annehmbar zu machen, der Marquis de Moustier vielmehr in herben Ausdrücken seine Mißbilligung nach Florenz telegraphirte und ein Ultimatum im Prinzip beschlossen war, ward auch diese Stellung wieder aufgegeben. Nachdem die königlichen Truppen hatten zusehen müssen, wie die Garibaldianer von den Chassepots niedergeschmettert wurden um dann Schergendienste zu thun, indem sie die Flüchtigen entwaffneten, erklärte General Menabrea ihre Aufgabe für erfüllt und zog sie zurück. So machte er den Passus seiner Depesche wahr, daß die königliche Regierung sich auf gleichen Fuß mit den andern Contrahenten stellen müsse, um zu neuen Unterhandlungen schreiten zu können. Der Minister mochte es hernach als Demüthigung empfinden, wenn ihm nunmehr der Moniteur ein gutes Führungszeugniß ausstellte und in Anbetracht dessen den Rückzug der kaiserlichen Truppen auf Civitavecchia versprach, „sobald die Ruhe im römischen Gebiet gesichert sei“; er forderte deshalb in einer neuen Depesche vom 9. die vollkommne Räumung des päpstlichen Gebietes und das Aufhören einer Inter-

vention, „welche wir nie als nothwendig anerkennen konnten, die für Italien ein schmerzlicher Akt war und die, wenn sie fort dauert, ein Hinderniß jeder dauerhaften Vereinbarung werden muß“. Es folgt dann eine heftige Anklage der päpstlichen Regierung, welche, ihrer feindlichen Haltung gegen Italien treu bleibend, das seltsame Schauspiel eines Staates bilde, der trotz einer Söldnertruppe aus aller Herren Ländern sich nur durch fremde Intervention halten könne. Demzufolge sei der Zweck der Septemberconvention gänzlich verfehlt, das einzige Arrangement aber, welches die Gefahr beschwören könne, sei die Versöhnung Italiens und des Papstthums auf dem Fuße, daß letzteres unnützen Rüstungen entsage und die Attribute aufgebe, welche seine wahre Mission hinderten, d. h. also mit andern Worten, Italien fordert auf neue die Aufgabe der weltlichen Macht und wird damit in Rom wie in Paris nur taube Ohren finden. Drohungen und Truppenconcentrationen sind jetzt umsonst. Viktor Emanuel hat zu offenbar seine vollständige Abhängigkeit von Napoleon constatirt, er hat das Vertrauen der Nation verscherzt, die entweder in dumpfer Entfagung alles über sich ergehen lassen oder sich eifrig erheben wird. In der That, die Zukunft Italiens ist dunkel genug. Von Parteiungen zerrissen, ohne einen Führer und Staatsmann, finanziell am Rande des Bankrottes, mag seinen Patrioten das Herz schwer genug sein und mancher sich die Frage aufwerfen, ob die Schöpfung des neuen Staates diesen Sturm überleben werde.

Und sollte Frankreich, welches seinen Willen durchgesetzt hat, mehr gewonnen haben? Napoleon fühlte dem Lande den Puls und kam zu dem Ergebniß, daß die Majorität den Sturz des Papstes nicht ruhig hinnehmen werde, daß vielmehr der Einfluß des Clerus groß genug sei, um in dem Falle eine Bewegung hervorzurufen, welche der kaiserlichen Regierung gefährlich werden dürfte. Aber es bleibt uns doch zweifelhaft, ob er den richtigen Weg eingeschlagen; hätte er gleich bei der ersten Bewegung Garibaldi's in Florenz mit einer Bestimmtheit gesprochen die keinen Raum für Illusionen ließ, so hätte die italienische Regierung den Aufstand im Keim erstickt. Als dann die Würfel geworfen waren, war die Niederlage der Garibaldianer freilich unvermeidlich, aber es scheint uns, daß der Kaiser unnöthige Schwachheit gezeigt hat, indem er den sofortigen Rückzug der italienischen Armee forderte und erzwang. Italien war doch ohnedies hinreichend gedemüthigt, die anscheinend gleiche Stellung mit Frankreich, welche die Besatzung einiger päpstlichen Orte nothdürftig wahrte, war das einzige Mittel, das Ministerium Menabrea, das günstigste das Frankreich erwarten kann, zu halten und andererseits vom Papste Concessionen zu erreichen. Daß Napoleon eine schwache Regierung aufs äußerste erniedrigt, kann sein gesunkenes Ansehen in Europa schwerlich wieder heben, er hat sich aber dadurch unzweifelhaft den tödtlichen Haß der italienischen Nation zugezogen. Die einzige positive Schöpfung seiner Regierung, das subalpinische Königreich,

in Frage gestellt und damit in Rom nichts gewonnen, im Gegentheil: nach Beseitigung der acuten Krisis lastet die päpstliche Frage mit verdoppeltem Gewicht auf seinen Schultern. Der Ausdruck seiner Verlegenheit ist der Congressvorschlag. Aber kann sich ein nüchterner Kopf darüber täuschen, daß derselbe zu nichts führen wird, daß die eingeladenen Mächte ein Programm begehren müssen und daß dasselbe unmöglich ist? Um zu dieser Ueberzeugung zu gelangen, braucht man nur die früheren Versuche des Kaisers anzusehen. Schon 1862 erklärte derselbe in seinem Briefe an Thouvenel, es sei dringlich, daß die römische Frage eine definitive Lösung erhalte; er gibt eine lange Auseinandersetzung der Gefahren der Situation und der Nothwendigkeit, sie zu beseitigen, und schlägt dann eine Combination vor, wonach die italienische Regierung sich verbindlich mache „à reconnaître les états de l'Église et la délimitation convenue“ (?) und daß andererseits der heilige Stuhl die früheren Privilegien der Municipalitäten und Provinzen wiederherstelle. Gleich darauf erörterte Thouvenel in einer Instruction an den Botschafter in Rom, die Bedingungen einer Aussöhnung mit Italien eingehender: Italien solle auf seine Präntentionen bezl. Roms verzichten und den größten Theil der päpstlichen Schuld übernehmen, der Ausfall der päpstlichen Einnahmen solle durch ein internationales Budget der katholischen Mächte gedeckt werden, der Papst dagegen die vollendeten Thatsachen anerkennen und seine Regierung auf dem Fuß der modernen Staaten einrichten. — Konnte man im Ernst damals solche Vorschläge für durchführbar halten, so wird man es jetzt doch nicht mehr thun, denn das liegt am Tage: je tiefer die thatsächliche Demüthigung der Italiener ist, um so weniger werden sie sich nun durch einen principiellen Verzicht auf Rom die künftige Lösung der Frage abschneiden, und noch geringer ist die Aussicht, daß der Papst im Augenblick seines Sieges die Entjagung üben werde, sich zu den Concessionen zu verstehen, gegen die er in den schwierigsten Umständen protestirt hat; der Papst ist ja, darüber kann man sich keiner Täuschung hingeben, wenigstens vorläufig der einzige, welcher aus der letzten Krisis Vortheil gezogen hat. Es hat sich aufs neue gezeigt, wie groß sein Einfluß in Frankreich ist, denn dieser allein hat den Kaiser zur Intervention gedrängt; Frankreich hat durch die That die Erklärung bekräftigt, welche Thouvenel 1862 gab: „Notre ferme et constante volonté est de maintenir le Pape en possession de la partie de ses États, que la présence de notre drapeau lui a conservée“, er kann also vor Italien und der Revolution zunächst ruhig sein und wird jede Zumuthung mit dem bekannten non possumus beantworten. Durch alles dies wird freilich in keiner Weise die Dauer der weltlichen Macht des Papstthums, welches sich nur durch fortgesetzte fremde Intervention halten kann, bewiesen, wohl aber die Unmöglichkeit einer diplomatischen Lösung der römischen Frage. Wir wissen es, zahlreiche edle und aufgeklärte Katholiken sind der Ansicht, daß der Papst im katholischen Interesse wohl thun würde, der weltlichen Macht zu entsagen, aber wir halten dies für eine idealistische Täuschung. Die Hinweisung darauf, daß die Erzbischöfe von Cöln, Mainz und Trier jetzt mächtiger und angesehenere seien, wie ihre reichsunmittelbaren Vorgänger, läßt keine Anwendung auf den Papst zu, weil dieser nicht primus inter pares ist. Die Organisation der katholischen Kirche ist streng monarchisch, der Erzbischof von Cöln kann Unterthan des Königs von Preußen sein, der Papst niemals Unterthan des Königs von Italien; einen Mittelzustand aber giebt es nicht. Wer Niemandes Unterthan ist, ist Souverän. Es wird von jedem liberalen Katholiken unsrer Ansicht nach zu großes Gewicht darauf gelegt, daß die weltliche Macht kein kirchliches Dogma ist, denn in Wahrheit steht bei dem Streite die geist-

liche Oberhohheit in Frage. Ist der Papsi wirklich der Stellvertreter Christi auf Erden, so muß er auch in aller und jeder Beziehung unabhängig sein, also Souverän, sei es auch nur auf einem kleinen Gebiet. Wir Protestanten verwerfen die Lehre der Stellvertretung und müssen deshalb auch glauben, daß die weltliche Macht unberechtigt ist; aber selbst von diesem Standpunkt ist der Zweifel erlaubt, ob eine Macht, die der Reformation widerstanden hat, durch die einer nationalen Bewegung gestürzt werden wird, welche schon längst ihren Höhepunkt überschritten hat. Indeß wie dem auch sein mag, so viel steht fest, nicht ein Congreß, nicht eine Convention können die römische Frage lösen, sondern nur die Ereignisse; das Königreich Italien und die weltliche Macht des Papstes sind auf die Dauer unverträglich, entweder das erste löst sich wieder auf, oder die letztere fällt.

Für uns Deutsche scheint inzwischen kein Grund zu sein, aus der abwartenden Stellung hervorzutreten, wie sie die preußische Regierung gewiß sehr richtig eingenommen hat. Wir haben die freundschaftlichsten Gesinnungen für die italienische Nation, aber wir können uns nicht, um ihr aus einer selbstgeschaffenen Gefahr zu helfen, in einen Krieg stürzen, bei welchem wir die Rolle des Angreifers spielen müßten und der durch seine mitwirkenden religiösen Motive den Zwiespalt in unser eignes Lager tragen würde. Noch weniger liegt es uns ob, dem Kaiser Napoleon aus seiner Verlegenheit zu helfen; weder Frankreich noch Italien haben uns beim Abschluß der Septemberconvention um Rath gefragt, mögen sie sich denn auch allein über ihre Consequenzen verständigen oder nicht verständigen.

Vom linken Mainufer.

(Correspondenz aus Hessen-Darmstadt).

Mitte November.

Die jüngsten Vorgänge in Stuttgart und München haben die Frage nach dem Zeitpunkt und den geeignetsten Modalitäten für den Eintritt der süddeutschen Länder in den, unter preußischer Hegide geeinigten Nordbund aufs Neue allen Freunden der nationalen Sache nahe gelegt. Ziemlich allgemein bricht sich die Ansicht Bahn, es werde am einfachsten sein, die süddeutsche Frage zu einer bayrisch-schwäbischen zu machen, und die Ultramontanen und Radikalen an Resenbach und Isar durch Aufnahme Badens und des gesammten bessischen Großherzogthums zu isoliren. Was Baden anlangt, so würde die Verwirklichung dieses Gedankens kaum auf irgend erhebliche Schwierigkeiten stoßen, denn die sämmtlichen Factoren der Gesetzgebung haben sich entschieden im nationalen Sinne ausgesprochen. Wie verlautet, will Preußen aber, daß der Eintritt Badens gleichzeitig mit dem des südlichen Hessen geschehe. Hier liegen die Verhältnisse aber wesentlich anders, als im Lande der Allemannen. Verweisen wir bei denselben einen Augenblick, um uns über die Lage zu orientiren. In Darmstadt hat sich die zweite Kammer und zwar mit mehr als Zweidrittel-Majorität für den sofortigen Eintritt in den norddeutschen Bund ausgesprochen; in der ersten Kammer fanden sich aber nur wenige Stimmen, die beitraten; die Regierung und namentlich der Großherzog sind entschiedene Gegner dieses Planes. Selbst die große Majorität, welche in der zweiten Kammer zu Gunsten des sofortigen Anschlusses an den Norden erzielt worden ist, beruht auf besonderen Umständen, die sich in solcher Weise vielleicht nicht wiederholen dürften. Erklären wir dies näher.